

Sanitätshunde

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **23 (1915)**

Heft 15

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-547435>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rüschlikon; Materialverwalter: Friedr. Reich, Thalwil; Beisitzer: Dr. med. C. Bürgi, Wädenswil; Aug. Furrer, Wädenswil; Hans Schärer, Richterswil; Sch.

Ziegler, Langnau; H. Bühler, Adliswil; Rud. Wetterli, Thalwil, Jrl. Karol. Rühli, Kilchberg.

W. J.

Sanitätshunde.

Die „Deutsche Zeitschrift für Samariter- und Rettungswesen“ referiert über einen Vortrag, den der Präsident des Zweigvereins Konstanz für Schäferhunde, Bezold, in Zürich gehalten hat.

Danach sind zurzeit von seiten Deutschlands etwa 1800 Sanitätshunde im Felde, die allerdings in einer gewissen Eile dressiert worden sind. Der Deutsche Verein für Sanitätshunde und derjenige für deutsche Schäferhunde arbeiten jetzt Hand in Hand, um Hunde auf den Sanitätsdienst zu dressieren und an die Armee abzuliefern und dort in ihre Arbeit einzuführen. Als Sanitätshund ist der früher verwendete schottische Schäferhund (Collie) ganz in Vergessenheit geraten, zurzeit auch in Deutschland zu selten geworden. Es kommen heute in Betracht der Dobermannpinscher, der Miredalsterrier, der Rottweiler und besonders der deutsche Schäferhund. Letzterer steht im Vordergrund sowohl wegen seiner Eignung als auch wegen seiner Häufigkeit. Vielleicht wird man auch noch mit andern Rassen gute Erfahrungen machen. Der Einführung ins Feld muß die Dressur vorangehen. Sie ist für den Sanitätsdienst viel einfacher als für den Polizeidienst. Der Hund muß auf die Suche gehen, den Toten liegen lassen, den noch lebenden Verwundeten, der sich oft für die Menschen nicht findbar versteckt hat und sich nicht mehr bemerkbar machen kann, suchen und finden und dann sofort zurückkommend, seinem Führer oder der Sanitätskolonne melden und diese dann, vorangehend, zur Stelle führen. Die Sanitätshunde werden alle auf ihre Dressur geprüft, bevor sie ins Feld gehen. Aber im Felde

sind die Verhältnisse anders. Der Hund muß lernen, sich nicht stören zu lassen vom Geschützdonner, vom Leichengeruch, vom Häuserbrand. Nach etwa acht Tagen im Felde entwickelt sich der gut beanlagte und gut geführte Hund zur zuverlässigen Leistung. Bei Führerwechsel dauert es in der Regel zwei bis drei Tage, bis der Hund und der neue Führer sich ganz kennen gelernt und aneinander gewöhnt haben. Die Hündinnen sind im Sanitätsdienst im allgemeinen viel besser als die Hunde. Zwei im Felde vorgeführte deutsche Schäferhündinnen haben bis Anfang April zusammen, geleitet von einem Freiwilligen, etwas über 200 versteckte Schwerverwundete aufgefunden. Rührende Beispiele wurden berichtet, und zahlreiche Genesene verehren die Hunde als ihre Lebensretter. Die Zahl der notorisch durch die Hunde aufgefundenen und dadurch geretteten Verwundeten wurde im März auf über 4000 angegeben und mehrte sich täglich.

Wie überall bei Verwendung von Hunden in praktischen Diensten, so liegt auch hier das Geheimnis des Erfolges darin, daß der Hund und sein Führer in ein gegenseitiges Verhältnis liebevollen Verständnisses treten. Es ist vom Uebel, Hunde Leuten ins Feld zu geben, denen die richtige angeborene Ader zum Verständnis des Tieres und der richtige pädagogische Takt für den Umgang mit dem Tiere fehlt. Der gleiche Hund, der in der Hand des gebornen Tierfreundes und Kenners der Tierseele in kürzester Zeit mit hohem Pflichteifer glänzende Erfolge liefert, versagt in dafür ungeschickter Hand trotz aller früher erhaltenen Dressur. Auch der Führer

muß lernen und „Dressur annehmen“, so gut wie der Hund.

Zurzeit ist die Nachfrage nach dressierten Sanitätshunden groß. Deutschland und auch die Schweiz haben deshalb die Ausfuhr dafür geeigneter Hunde verboten.

Der frühere Sanitätshund wurde mit einem Gürtel mit dem roten Kreuz im weißen Felde angetan, woran Taschen mit Medikamenten befestigt waren. Oft trug er auch noch am Halsband ein Glöcklein. Durch die Erfahrung ist man hiervon ganz abgekommen. Vielmehr soll der Hund ungehindert durch jede solche Belastung durch alles Gebüsch und alle Hecken frei sich nach seinem Ziele bewegen können.

Der Vortragende forderte schließlich, daß nach dem Vorgange Deutschlands auch die Schweiz ihr Interesse mehr als bisher der bedeutenden Frage der Sanitätshunde zuwenden möchte.

Im Anschluß hieran berichtet das genannte Blatt noch über eine Vorführung deutscher Sanitätshunde, zu der kürzlich der Vorsitzende der Ortsgruppe Münster des Deutschen Vereins für Sanitätshunde, Staatsanwalt D'heil, eingeladen hatte. 18 Hunde waren dabei mit ihren Führern zur Stelle und erledigten zunächst eine Reihe gewöhnlicher Gehoramsübungen — Charakterbildungen der Tiere, die die unbedingt nötige Grundlage für die weitere Ausbildung abgeben. Wenn nun auch der Gehorsam eine der Hundenatur angeborene Tugend ist — Ausnahmen bestätigen die Regel — so machte die Genauigkeit, mit der die vorgeführten Tiere ausnahmslos den Winken und Befehlen ihrer Führer Folge leisteten, auf alle Zuschauer doch sichtlich erfreulichen Eindruck. Dann begann nach kurzen populären Erklärungen des Herrn Staatsanwalts D'heil die Verwundetenuche im Gebüsch der Scheibenstände. Mit Interesse folgten die Anwesenden zunächst den Erläuterungen, denen sie entnahmen, daß der gegenwärtige Krieg schon eine Reihe Erfahrungen gebracht hat, wie die

Aussuchung und Führung zu dem aufgefundenen Verwundeten geschehen soll. Das früher gelehrt übliche Verbellen des Verwundeten hat sich als unerwünscht herausgestellt, da hierdurch häufig die eigenen Stellungen dem Feinde kenntlich gemacht wurden. Man dressierte die Hunde dann dahin, daß sie lautlos zu ihrem Führer zurückkehrten und diesem durch Hinsetzen oder Anblicken das Auffinden eines Verwundeten zu melden hatten. Bald stellte es sich heraus, daß das Anblicken und Hinsetzen keine unbedingt sicheren Meldungen waren, und darum werden nach einem Vorschlage des Architekten Nordhoff, eines verdienstvollen Führers in der Sanitätshundbewegung, die Tiere jetzt darauf dressiert, ihren Führer anzuspringen. Dieses Verfahren hat sich durchaus bewährt und ist bereits von vielen Vereinen, die sich der Ausbildung der Kriegshunde widmen, übernommen. Auch davon, durch Heranbringung der Kopfbedeckung des Aufgefundenen Meldung zu erstatten, hat man bald Abstand genommen, da sich ergab, daß dadurch häufig die Notverbände, die die Verwundeten sich selbst angelegt oder von Kameraden angelegt erhalten hatten, losgerissen wurden. Gar bald hatten die Zuschauer denn auch Gelegenheit, die Hunde bei der Arbeit zu sehen. In Abständen von je etwa 50 Metern lagen die kommandierten Verwundeten rechts und links des Weges versteckt. Auf das Kommando des Führers „Such' Verwundeter“ rannten die Tiere eilends in die Büsche, und wenn die Verwundeten sich auch noch so gut versteckt und verkrochen hatten, in wenigen Augenblicken waren die Tiere zurück und gaben durch Anspringen Meldung von der Auffindung. Nunmehr nahm der Führer den Hund an die Leine und folgte diesem eilig vorstrebenden Netter zu dem Gefundenen. An ungefähr 12 Beispielen zeigten die zu dieser Übung herangezogenen drei Tiere, daß sie absolut sichere Sucher waren. Das Ergebnis war um so schöner, als sich unter den dreien

eine Dobermannhündin befand, die erst seit 14 Tagen ausgebildet war. Die Leistungen steigern sich natürlich mit den Übungen, die an 4 Tagen der Woche während zweier Monate stattfinden. Interessant war es den Zuhörern auch, zu vernehmen, daß die Tiere auf den Schlachtfeldern wohl Witterung von den noch lebenden Verwundeten, aber nicht von den bereits Gestorbenen bekommen und nehmen. Ferner spielt die Windrichtung bei der Auffuchung eine große Rolle: die Suche muß immer möglichst gegen den Wind erfolgen, der die Witterung dem Hunde zuträgt.

Dem dritten Teil der Vorführungen schau-

ten die geladenen Gäste von dem Sprunghügel aus zu. Ueber die Heide verteilt lagen in den trotz aller Planierungen noch vorhandenen tiefen Gräben und Rillen versteckt 30 Verwundete. Vom Schwarzen Weg aus begann nun, in gleichen Abständen ausgerichtet, die Suche über die Heide. Schon nach 15 bis 20 Minuten konnten die einzelnen Führer melden, daß ihr Hund so und so viele Verwundete — Angaben schwankten zwischen 3 und 5 — gefunden hatte. Es war von ihnen auch keiner übersehen, im Gegenteil, einige waren doppelt gefunden, so daß 34 als gefunden gemeldet werden konnten.

Der Hai des Seekrieges.

Wie ein Torpedo wirkt.

Keine andere Waffe hat sich im Seekriege als so furchtbar erwiesen wie der Torpedo, der einem Hai vergleichbar durch die Meeresflut schießt, um mit unwiderstehlichem Biß sein Opfer zu vernichten. Es ist das Unterseeboot, das sich mit früher nie geahntem Erfolge einzig dieser Waffe bedient, deren Anfänge zwar schon mehr als hundert Jahre zurückliegen, deren Vervollkommen aber erst die letzten Jahrzehnte gebracht haben.

Ueber die Wirkungen des Torpedoschusses vermochte man lange Zeit nur Vermutungen zu hegen, indem man sich nach den Erfolgen richten mußte, die man bei Versuchen an alten Schiffen, Scheiben mit aufmontierten Panzerplatten usw. erzielte. Erst der russisch-japanische Krieg gab Gelegenheit, sich ein richtiges Bild von seinen Wirkungen zu machen. Ihm haben die Russen den Verlust ihrer besten Schlachtschiffe und Kreuzer vor Port Arthur und in der Straße von Tsushima zu verdanken. Die Wirkung der Explosion eines Torpedos ist einem plötzlichen Schlag vergleichbar. Offenbar ist das der Vorwärtsbewegung des Torpedos zuzuschreiben. Es

kommt in erster Linie darauf an, an welcher Stelle das Schiff getroffen wird. Die wirksamste Sicherung gegen allzu große Schädigung durch Torpedoschüsse bilden die in die neueren Schiffe eingebauten Schotten. Die in Mitleidenschaft gezogene Abteilung wird nämlich von den andern Schotten abgeschlossen, so daß nur diese voll Wasser läuft und das Schiff trotz dem Leck nicht sinkt. Aus diesem Grunde ist man beim Abfeuern eines Torpedos bestrebt, die Pulverkammer des feindlichen Schiffes zu treffen, die dann ihrerseits die Zerstörung vollkommen macht. Daß die Schiffe an den Stellen, wo sich die Pulverkammern befinden, am stärksten gepanzert sind, hat nichts zu bedeuten. Die Erfahrung hat gelehrt, daß moderne Torpedos die stärksten Panzerplatten durchbohren.

Die Torpedos besitzen eine Vorrichtung, die es ermöglicht, zu bestimmen, in welcher Tiefe unter der Wasseroberfläche das Geschöß seine Bahn einzuschlagen hat. Im allgemeinen wird eine Tiefe von zwei bis vier Meter gewählt und in dieser sind dann auch die Treffer zu verzeichnen. Die getroffene Bord-